

---

*Christof Forderer*

## »Man sah keine Natur mehr, sondern Bilder«

*Zur Wahrnehmung des Realen als bildhaft*

---

Das Wort ›Bild‹ hat bekanntlich im Deutschen zwei verschiedene Bedeutungen. In seiner ersten Bedeutung ist es ein nahezu zweidimensionales Objekt, das zum Beispiel aus Leinwand und Pigmenten besteht, aber so konstituiert ist, dass meistens nicht dessen eigenes Aussehen die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern etwas, das nirgendwo in ihm anwesend, aber gleichwohl in ihm sichtbar ist. In seiner zweiten Bedeutung bezeichnet das Wort ›Bild‹ nichts Materielles mehr, sondern nur noch jene von jeglicher realen Anwesenheit losgelöste imaginäre Erscheinung, wie sie solchen eben definierten Objekten entschwebt.<sup>1</sup> Um die beiden Bedeutungen zu unterscheiden, kann man, zumindest insofern es sich um Malerei handelt, ein wenig umständlich im ersteren Fall von einem »Bildding« (in manchen Kontexten auch von einer ›Bildtafel‹), im zweiten Fall von einem »Bildobjekt« sprechen.<sup>2</sup>

Mit einer von Karl Marx in Bezug auf die Ware geprägten Wendung könnte man Bilder als »verrackte Dinge« mit eigenartigen »Mucken« charakterisieren.<sup>3</sup> In beiden Wortbedeutungen handelt es sich nämlich um Realitäten, die zu paradoxen Konstellationen zu führen scheinen. Bilddinge zum Beispiel nehmen eine genau lokalisierbare Raumstelle ein (sowohl viel Quadratmeter Fläche an der Wand des Wohnzimmers) und lösen gleichwohl surreal diesen Raum auf: ein Anderswo (eine weit entfernte Gebirgslandschaft) oder ein Nirgendwo (eine fiktive Stadt) ziehen die Blicke in ihren Bann. Im Fall der Bildobjekte besteht die »Mucke« in einer eigenartigen Kombination von Anwesenheit und Abwesenheit: die Bildobjekte präsentieren sich in sinnenfreudiger Sichtbarkeit, und gleichzeitig haben sie, ähnlich Gespenstern, keinen Körper; sie können weder gehört, noch betastet noch geschmeckt werden.

Obgleich Bilder sich also offensichtlich von den Dingen der übrigen Welt grundsätzlich unterscheiden, breitet sich in der postmodernen Gegenwart, einem verbreiteten Diskurs zu Folge, ein Erfahrungs- und Handlungsraum aus, in dem Bilder ganz umstandslos das Reale zu ersetzen vermögen. Die Rede von einem ›Reich der Bilder‹, in dem ein perfekter und zudem interaktiver Illusionismus reale Anwesenheit hat obsolet werden lassen, ist fast zu einem Gemeinplatz geworden. Die folgenden Ausführungen handeln von einer Substitution des Realen

durch Bilder und sind insofern von einer postmodernen Befindlichkeit und der zu dieser gehörenden Vertrautheit mit einer sich aus Bildern konstruierenden Welt durchstimmt. Aber auch wenn einige der aufgeführten Beispiele der visuellen Kultur der letzten Jahre entnommen sind, hat die Bildinvasion, um die es hier geht, nichts zu tun mit der Aufrüstung der Lebenswelt zur aus perfekten Simulakren bestehenden Hyperrealität, wie sie die digitale Bilderproduktion in vielen Lebensbereichen bewerkstelligt. Thema ist ein eher versponnenes Phänomen, das als eine eigenartige Blüte ganz unabhängig von dem aktuellen *pictorial turn* aus der visuellen Weltaneignung, wie sie das »Augentier« Mensch in allen Epochen betreibt, hin und wieder erwächst. Vorgestellt werden Wahrnehmungen und Repräsentationen, bei denen die Sichtbarkeit, in die das Sehvermögen die Dinge der Welt »entbirgt«, einen Überschuss produziert und sich, in einer eigentlich absurden Übertreibung, zu einer vorgeblich den wahrgenommenen Dingen selbst angehörenden Bildhaftigkeit kristallisiert. Das Kulturprodukt Bild – das die Menschen erfunden haben, um der Sichtbarkeit der Dinge eine von deren Materialität abgetrennte und semantische sowie ästhetische Effekte ermöglichende Auftrittsbühne zu eröffnen – scheint in einer paradoxen Wendung das Aussehen der Dinge selbst zu sein. Den gesehenen Dingen wird die Textur eines Bildes unterstellt.

Falls die folgenden Ausführungen aufgrund ihrer Beschäftigung mit Wahrnehmungen, mit piktoralen und textuellen, mit künstlerischen und nichtkünstlerischen Bildern, zudem mit den Vorstellungen eines Philosophen und eines Biologen den *visual studies* zugeordnet werden können, dann allenfalls einem besonderen Kapitel dieser Disziplin. Es geht nicht wie in vielen dieser Arbeiten um die gesellschaftlichen Konstruktionen und Implikationen des Sehens, sondern um eine aus anthropologischen Schichten aufsteigende Trope. Der Aufsatz kann in gewisser Hinsicht als ein Ergänzungsbeitrag zu einer (sehr weit gefassten) Poetik des Raums gelesen werden: er versteht das Wahrnehmen oder das Erfinden von »eindringlichen« Bildern, die das Reale substituieren (bzw. sich diesem assimilieren), als eine imaginäre Verwirklichung des anthropologischen Bedürfnisses, »wohnend« in der Welt geborgen zu sein. Bilder, so die von mir gemachte Voraussetzung, sind gerade aufgrund ihrer »Mucken« ein gefügigerer Erscheinungsmodus von Dingen als deren reale Präsenz. Ihre phantasmatische Substanz und ihre ästhetische und semantische Gestaltung entziehen dem Sichtbaren seine beengend andrängende Faktizität oder sie ignorieren dessen Indifferenz. Anders als Platons abschätzige Meinung postuliert, können Bilder zudem, wie der die Mimesis aufwertende Aristoteles es sieht, das, was die Natur unfähig ist, zu Ende zu bringen, eine Vollendung erreichen lassen.<sup>4</sup> Ein Begehren nach einem Zuhausesein in der Welt, so scheint es, schafft sich, wenn